



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Classen, Aug.: Kant und die Erfahrungswissenschaften.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Kant und die Erfahrungswissenschaften.



um hundertjährigen Jubiläum der „Kritik der reinen Vernunft“ hat Albrecht Krause eine populärwissenschaftliche Darstellung dieses größten Werkes unsres größten Philosophen herausgegeben. \*) Es fragt sich, ob er damit einem wirklichen Bedürfniß unsrer Zeit entgegengekommen ist. Unter all den neuern philosophischen Epigonen wird freilich nicht leicht einer sein, der nicht überzeugt wäre, Kant gründlich zu kennen und ihn verbessern zu müssen. Aber man findet doch auch hier und da, namentlich bei philosophirenden Naturforschern, Stimmen, die ehrlich eingestehen, daß ihnen in Kant manches dunkel geblieben sei, und die den Wunsch aussprechen, manches kennen zu lernen, was sie aus Kant eben hätten entnehmen können. Aber diese Stimmen allein sind es nicht, die der Verfasser befriedigen wollte. Die Hauptsache ist ihm die ganz entschieden originale Auslegung der „Kritik der reinen Vernunft,“ die er sich in mühevолlem eignem Ringen nach Erkenntniß und weiterm Ausbau der Kantischen Philosophie erworben hat.

Die seit vielen Jahren von einem philosophischen Lehrer zum andern überlieferte und noch wenig bestrittene Auffassung ist die, daß Kant in der „Kritik“ unwiderleglich bewiesen habe, daß wir das, was wir eigentlich am liebsten wissen möchten, was uns am meisten interessiert, das wahre Wesen der Dinge, welches den Naturerscheinungen zu Grunde liegt, niemals erkennen können. Wir müßten verzichten und dem entsagen, was uns am meisten am Herzen liegt, dem Erkennen des Dinges an sich, weil unser Erkenntnißvermögen mit bestimmten Formen der Anschauung (Raum und Zeit) und bestimmten Fähigkeiten der Verknüpfung (Kategorien) ausgerüstet ist, welche unsere Erkenntniß der Welt nothwendig auf dasjenige beschränken, was in diesen Formen uns gerade erscheinen will, während alles andere, der eigentliche Realgrund der Welt, das Ding an sich, uns leider verborgen bleiben müsse. Was wir sinnlich wahrnehmen, das sei ein farbenreiches Traumbild, das die gütige Natur uns vorzaubere, aber die eigentliche wirkliche Welt an sich und unabhängig von unsern subjectiven Anschauungsformen, zu deren Erkenntniß würden wir nie gelangen. Die resignirten Worte Hallers: „Ins Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist; zu glücklich, wenn sie noch die äußere Schale weist!“ wurden auch für die Ansicht Kants gehalten, obwohl er sie selbst ausdrücklich ganz in demselben Sinne wie Goethe in den bekannten Versen („Allerdings“ und „Ultimatum“) wider-

\*) Populäre Darstellung von Immanuel Kant's Kritik der reinen Vernunft. Zu ihrem hundertjährigen Jubiläum verfaßt von Albrecht Krause. Lahr, W. Schauenburg, 1881.

legt hat. „Ins Innre der Natur, sagt Kant, bringt Beobachtung und Zergliederung der Erscheinungen, und man kann nicht wissen, wie weit dieses mit der Zeit gehen werde.“

Die Kantische Lehre zeigt eben das gerade Gegenteil von jener Auffassung, und Krause bringt das zur vollen Einsicht. Die Streitfrage zwischen seiner und der überlieferten Auffassung auf den kürzesten Ausdruck gebracht lautet: Was ist die wirkliche Realität in der Welt? Sind unsre Gedanken, die wir erzeugen über die Dinge (noumena), die realen Dinge, oder sind die sichtbaren und tastbaren Dinge (phaenomena) die wirklichen Bestandtheile der einzig wirklichen Welt? Jene meinen, der Gedanke des Dinges an sich, welches kein Mensch sehen kann, sei das Wirkliche, Kant erklärt, das empfundene, Gesehene und Gestastete Ding sei der reale Theil der realen Welt. Nach jenen ist das Wahrgenommene die Erscheinung des Dinges an sich, nach Kant ist das wirkliche Ding wahrgenommen, d. h. Erscheinung. Nach Kant ist das Ding eine Erscheinung und darum mögliche Erfahrung, nach jenen ist das Ding, welches allein wirklich ist, das Ding an sich, keine mögliche Erfahrung. Nach Kant ist das Ding an sich ein Gedanke, welchen wir erzeugen müssen, um eine Ursache anzugeben, wie es kommt, daß wir die Sinnenwelt nicht selbst schaffen, sondern als etwas äußeres wahrnehmen, ein leerer Gedanke von einer geforderten, ausgeklügelten Ursache, nach jenen ist das Ding an sich ein Reales, von dem das Wahrgenommene nur ein trügerisches Abbild ist. Daher das unaufhörliche Suchen und Fragen nach dem Ding an sich, dem wahren Grunde der Welt. Hat doch ein Leipziger Studentenlied nur gar zu recht, wenn es das Ding an sich singen läßt: „Die ganze Welt die suchet mich, heidi, heida und find't mich nicht, wie sie sich auch den Kopf zerbricht.“ Kant hat strenger und consequenter als die englischen Sensualisten behauptet und bewiesen, daß wir gar keine Erfahrung außer durch unsre Sinne machen können. Die wirkliche Welt im Weltenraume wird von uns dadurch erkannt, daß sie Erscheinung für uns durch unsre Sinne wird, und hinter der Erscheinung steckt kein verborgener Raum, sondern höchstens unsre Hirngespinnste von transcendenten Dingen an sich. „Natur hat weder Kern noch Schale, alles ist sie mit einem male,“ sagt Goethe, vielleicht in unbewußter, aber vollkommener Uebereinstimmung mit Kant.

Wenn aber Kant dennoch von einem verborgenen tieferen Grunde der Erscheinung spricht, der uns unbekannt bleiben muß, so nennt er das nicht Ding an sich, sondern transcendentalen Gegenstand oder Object, ein Ausdruck, der leider fast von allen Kant-Erklärern (auch von Kuno Fischer) mit dem Ding an sich verwechselt wird. Transcendental ist im Kantischen Sprachgebrauch die Bedingung der Möglichkeit der Erfahrung, also die Formen und Fähigkeiten unsers Erkenntnißvermögens, oder sagen wir es kurz mit einem populären Ausdruck: das was vom göttlichen Geiste in uns lebt. Transcendent ist aber dasjenige, was über unser Erkenntnißvermögen hinausgeht, wonach wir also billigerweise

niemals fragen sollten, z. B. das Ding an sich. Der transcendente Gegenstand ist also der Grund in uns selbst, der uns befähigt, die Erscheinungen als wirkliche Gegenstände der Erfahrung aufzufassen, aus mannichfaltigen Eindrücken eine Einheit zu bilden. Dieser Grund muß uns verborgen bleiben, denn in demselben, sagt Kant, liegt das Geheimniß des Ursprungs unsrer Sinnlichkeit, welches zu erforschen unsre Sinne ein unschickliches Werkzeug sein würden, da wir durch dieselben immer nur Erscheinungen auffinden können, aber nicht deren nichtsinnliche Ursache.

Ihr folget falscher Spur,  
Denkt nicht, wir scherzen!  
Ist nicht der Kern der Natur  
Menschen im Herzen?

sagt wieder Goethe, ohne zu wissen, daß er die schwersten Resultate der „Kritik der reinen Vernunft“ damit poetisch ausdrückt. Das Ding an sich aber, welches Liebmann („Kant und die Epigonen“) im Kriticismus mit vollem Rechte einen falschen Blutstropfen nannte, ist nach der tiefen Analyse von Krause gar nicht darin vorhanden. Dadurch, daß uns etwas sinnlich erscheint, hat es vollkommenen Anspruch auf wirkliche Realität im strictesten Sinne des Wortes. Dafür daß wir keiner Sinnes Täuschung unterliegen, haben wir die Fähigkeiten des urtheilenden Verstandes, die kategorialen Functionen, die wir ins Spiel setzen müssen so lange, bis wir die vollkommene Uebereinstimmung der einzelnen Wahrnehmung mit den Principien der Erkenntniß überhaupt nachgewiesen haben. Hinter, außer oder über der Erscheinung in Zeit und Raum ist aber jede Erfahrung unmöglich, und jedes Annehmen einer solchen Möglichkeit nichts weiter als ein Hirngespinnst. Es ist keine tugendhafte Resignation, auf die Erkenntniß der Dinge an sich zu verzichten, für die wir uns anderweitigen Trost zu suchen hätten, sondern nur die Einsicht, daß wir früher falsche Fragen gestellt haben, die deswegen keine Antwort fanden, weil sie keinen Sinn hatten.

Diese Einsicht ist das erste Erforderniß für jede gesunde philosophische Forschung und sollte es billig auch für jede empirische Forschung sein. Denn der Gewinn, der uns dadurch in Aussicht gestellt wird, ist sofort einleuchtend. Wenn wir alle unsre wissenschaftlichen Kenntnisse über die ganze Welt nur durch die Sinne erwerben können, wenn also das allein wirklich ist, was sich uns durch sinnliche Empfindung anzeigt, Empfindung aber in Raum und Zeit verläuft und von unserm Erkenntnißvermögen abhängig ist, so ist die ganze wirkliche Welt nur in Zeit und Raum, und die Gesetze, nach denen sich alle Veränderungen in ihr vollziehen, müssen abhängig sein von den Gesetzen, nach denen sich unsre Empfindung und Wahrnehmung vollzieht. Die rein empiristische Methode der Forschung, die sich von jeher gerühmt hat, die einzigen echten wissenschaftlichen Principien zu besitzen, sinkt gewissermaßen herab zu dem, was sie allein wirklich sein kann, ein Hilfsmittel der Erkenntniß, aber sie ist unfähig,

den letzten Grund der Erkenntniß aufzudecken; dieser wird nur durch ein Studium der Gesetze des Empfindens und Denkens in uns und die Anknüpfung aller Erscheinungen an diese Gesetze erreicht. Herrscht die transcendente Aesthetik und Logik in unserm Denken und Empfinden als bestimmende Macht, so kann auch die Welt der Erfahrung niemals etwas enthalten, was den Gesetzen derselben widerspräche. Infolge dessen ist es möglich, aus der Natur des Erkenntnißvermögens, welches unsre Wahrnehmungen beherrscht, eine Reihe von Principien zu entwickeln, die absolute Giltigkeit für die ganze Natur haben müssen, weil ihre Erkenntniß auf Wahrnehmung beruht. Z. B. alle Erscheinungen sind den Gesetzen der Mathematik unterworfen, d. h. sie sind extensive und intensive Größen; die Summe der Substanzen wird weder vermehrt noch vermindert; alle Erscheinungen haben eine Ursache, alle stehen in Wechselwirkung mit einander; was mit den formalen Bedingungen der Erfahrung übereinkommt, ist möglich, darum darf man keine Hypothesen aufstellen, die diese Bedingung nicht erfüllen; was empfunden wird, ist wirklich; dasjenige, dessen Zusammenhang mit dem Wirklichen nach allgemeinen Bedingungen der Erfahrung bestimmt ist, ist nothwendig, d. h. die Erkenntniß desselben ist das wirklich befriedigende Ziel aller Wissenschaft. Infolge davon kann es keinen leeren Raum und keine Atome geben, keine zusammenhanglosen zufälligen Erscheinungen ohne Ursache und keine Räthsel der Natur, deren Grund aufzuhellen die Fähigkeiten des menschlichen Erkenntnißvermögens übersteige.

Während so auf der einen Seite durch die „Kritik der reinen Vernunft“ unser Blick auf die Natur geschärft und unser Muth zur vollendeten Erkenntniß derselben durch die Hilfe der bedeutendsten pfadfindenden Mittel und Waffen gesteigert wird, ist zu gleicher Zeit festgestellt als ursprüngliche Bedingung zur Möglichkeit jeder Erfahrung, das, was die Naturforscher bis auf den heutigen Tag bezweifeln und nicht begreifen wollen, und was bisher höchstens von Pädagogen und Theologen ausgesprochen ist, daß die Welt der sinnlichen Erscheinungen nur dadurch für uns einen Werth habe, daß eine höhere geistige Welt ihr zu Grunde liegt und sie möglich macht. Es wird also jeder principielle Gegensatz zwischen Natur- und Geisteswissenschaften aufgehoben und nach allen Richtungen die freieste Bahn eröffnet, um in voller Harmonie aller einzelnen Wissenschaften mit einander eine vollständige Befriedigung der menschlichen Vernunft in allen gesunden Bestrebungen erreichen zu können. Probleme, die nicht zu lösen wären, sind nach diesen grundlegenden Arbeiten in der Welt der gesammten Erfahrung nicht möglich, so lange sie nicht den Principien der Erfahrung überhaupt widersprechen. Nur dann, wenn weder innere noch äußere Anschauung mehr irgendwelches Material zur wissenschaftlichen Erkenntniß liefern, dann ist es vergeblich, weiter zu fragen. Die Gedanken können natürlich in zuchtloser Freiheit auch diese Grenze beliebig überschreiten, aber eine Antwort auf ihre Fragen dürfen sie nicht mehr erwarten.

Dieser letzte Umstand, die vollkommene Vergeblichkeit aller metaphysischen Speculationen, die sich nicht auf die Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung beschränken, ist aber hauptsächlich dasjenige gewesen, was die deutschen Philosophen als einen empfindlichen Mangel des Criticismus empfunden haben, und was sie fortwährend zum Aufbauen neuer Systeme gereizt hat. Wenn Krause in seiner Auslegung Kants Recht hat — und jeder Leser, der tiefer in Kants Schriften eingedrungen ist, muß sich von der Richtigkeit seines Standpunkts überzeugen —, dann haben unsre philosophischen Lehrmeister während dieser hundert Jahre sich niemals bemüht, das echte Gold, welches Kant mit unsäglicher Mühe aus der Tiefe zu Tage gefördert hat, von Schlacken zu befreien und weiter zu bearbeiten, sondern sie haben stets daneben nach neuen Schätzen gegraben und nichts als Regenwürmer gefunden. Das absolute Ich, das Weltlich, das Absolute, der absolute Geist der großen Idealisten, die raumlosen Realen Herbarts, das Object eines speculativen Glaubens bei Fries, der transcendente Wille Schopenhauers sind alles, wie schon Liebmann nachgewiesen hat, Modificationen des Dinges an sich, welches Kant in sorgfältigster, nur zu sehr ins breite gezogener Polemik ein für allemal aus der Philosophie hinausgewiesen zu haben glaubte. Fügen wir noch das Unbewußte Hartmanns und, wenn auch mit schwerem Herzen, die einheitliche Macht Loges hinzu, welche die außerräumliche Welt regiert, und uns „den Traum einer Außenwelt“ verschafft, so haben wir die hauptsächlichsten Leistungen der nachkantischen deutschen Philosophie aufgezählt, die uns schließlich zu dem unerfreulichen Bilde der gegenwärtigen Lage verhelfen, welches Paulsen in der Zeitschrift für wissenschaftliche Philosophie (im ersten Hefte dieses Jahrgangs) im Eingange des Aufsatzes „Was uns Kant sein kann“ mit unverkennbarer Meisterschaft entworfen hat.

Die Naturwissenschaft ist während dessen, beinahe ganz ohne sich um Kant zu bekümmern, unter dem Einfluß der englischen Empiriker ihre Wege gegangen, hat ruhig mit leeren Räumen, Atomen, unwägbarern Materien und Hypothesen jeder Art weiter gearbeitet, ohne nach den Principien der Möglichkeit der Erfahrung zu fragen. Und so ist denn von ihnen aus das directeste Gegentheil des Criticismus, der Materialismus, und ein roher Empirismus in unsre wissenschaftliche Bildung eingedrungen, der allmählich auf allen Gebieten jedes gesellschaftlichen und staatlichen Lebens uns mit dem Kriege aller gegen alle bedroht. Nur wenige ganz reife, harmonisch und vielseitig entwickelte Charaktere haben innerhalb der Naturwissenschaften dem Strome der Zeit widerstanden. Als Beispiel nenne ich Goethe, den von den Fachmännern viel getadelten „Dilettanten,“ dessen wahre Bedeutung für die Naturwissenschaften noch lange nicht genug gewürdigt ist, und S. R. Mayer, der unter anderm durch Berufung auf die Denkgesetze die immateriellen Materien beseitigt hat. Beide sind nicht als eigentliche Schüler Kants zu ihrem Standpunkte gekommen, wohl aber durch congeniale Begabung bei selbständigem Forschen.

Die „Kritik der reinen Vernunft“ löst nicht selbst alle Probleme, die uns verwirren und beängstigen; dazu gehört eine fortgesetzte Arbeit. Aber sie schafft wenigstens den sichern Boden, auf dem sich weiter bauen läßt. Es ist wahrlich ein Großes, einen Compaß auf dem Meere der Erfahrungen zu haben, einen Weg zu kennen, den man weiter gehen kann, und die Irrwege vermeiden zu können, die uns in Abgründe locken. Das leistet sie aber für den, der sie ganz und vollkommen versteht. Dies Verständniß in möglichst weiten Kreisen zu fördern war die Absicht, welche Krause bei seiner Bearbeitung geleitet hat. Die wesentlichsten grundlegenden Abschnitte sind sehr ausführlich, ähnlich wie in den Vorlesungen, die der Verfasser jahrelang in Hamburg gehalten hat, bearbeitet; die dialektischen und polemischen Capitel, die für unsre Zeit nicht mehr die frühere Bedeutung haben, sind abgekürzt. Es kann sich nun zeigen, ob unser Volk im ganzen noch jugendkräftig genug ist, um die gewaltige Gedankenarbeit Kants zu seinem eignen Heile aufzunehmen und fruchtbar zu machen.

Hamburg.

Aug. Classen.



## Deutsche Palästinafahrten.

### 1. Bis nach Venedig.



ine höchst dankenswerthe Bereicherung unsrer Kenntniß mittelalterlichen Culturlebens ist uns jüngst durch eine Publication geworden, die wir der gemeinsamen Arbeit zweier Berliner Gelehrten, K. Köhricht und H. Meisner, zu verdanken haben.\*) Es ist eine Sammlung von 23 Schriften, welche deutsche Pilger in dem Zeitraume von 1346 bis 1587 über ihre Palästinafahrten aufgezeichnet haben. Fürsten, Grafen und Ritter, Geistliche, Gelehrte und einfache Bürgerseute sind unter den Pilgern vertreten.

Am interessantesten sind ohne Zweifel diejenigen Schriften, welche neben der eigentlichen Reisebeschreibung Instructionen enthalten, nach denen man im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert solche Pilgerreisen am besten ausführen konnte. Es sind breite, in gemüthlichem Plaudertone erzählende „Bädeker,“ bei denen der geschäftsmäßige, knappe Ausdruck unsrer Reisehandbücher noch nicht zu finden

\*) Deutsche Pilgerreisen nach dem heiligen Lande, herausgegeben und erläutert von Reinhold Köhricht und Heinrich Meisner. Berlin, Weidmann, 1880. [Wie wir hören, ist von dem höchst interessanten Buche bereits eine zweite Auflage in Vorbereitung. D. Red.]